

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



Berührt werden

02 2021

Gastkommentar

Charlotte Zach: „Der Weg zur gelebten Sexualität“

Titelthema

Berührungen ein Leben lang: die Bedeutung von Körperkontakt

Unterwegs mit...

...Reinhard Weiß: „Das gemeinsame Leben war schön“

Einblick

- 4 Gastkommentar von Charlotte Zach
- 5 Leichte Sprache:
Berühren ist wichtig für unser Leben
- 6 Berührungen ein Leben lang:
die Bedeutung von Körperkontakt
- 8 Gänsehautgefühl:
Gute Berührungen in der Pflege
- 10 Gedanken aus dem Förder- und
Beschäftigungsbereich
- 11 Verständnis aufbringen
- 12 Mittendrin – Die Bewohner*innen-
Seiten der Samariteranstalten
- 17 Berührungen in der Senioren-
Tagesgestaltung
- 18 Auf der Suche nach dem Eisvogel
- 19 Mit Alvaro Soler tanzen
- 20 Bindung als Beginn der Sexualität
- 21 Abschied für immer
- 23 Berühren, was gefällt
- 24 Moses Wunsch
- 26 Kinder brauchen Körperkontakt,
denn Berührung macht glücklich
- 28 Guten Tag, ich bin Katja!
- 30 Unterwegs mit Reinhard Weiß,
Leiter des Katharina von Bora-Hauses



4



6



8



10



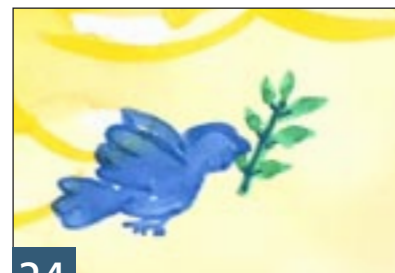
12



20



26



24



30



28

Liebe Leserinnen und Leser,

wieder waren wir uns im Redaktionskreis schnell einig: Berührung soll das Thema der neuen „Unterwegs“ sein. Berührungen haben uns seit März 2020 schmerzlich gefehlt. Berührungen erobern wir uns langsam wieder, obwohl weiterhin äußerlicher Abstand dazugehört, um den neuen Corona-Varianten keine Chance zu geben. Wir haben uns redlich bemüht, uns das Handgeben zur Begrüßung abzugewöhnen. Aber das geht immer noch nicht automatisch. Und ich bin froh über jeden Händedruck, den der gemeinsame Impfschutz jetzt hin und wieder ermöglicht. Hände geben mehr Wärme als Ellenbogen, auch wenn mir das Lächeln beim Zuwinken und Zunicken ebenfalls immer gut tut.

Berührung ist lebenswichtig. Ohne Berührungen verkümmern Menschen und werden krank. Das beschreiben einige Artikel in diesem Heft auf wissenschaftlicher Basis unmittelbar einleuchtend und verständlich. Und ich bin sehr froh, dass es den Beitrag zum Titelthema dieses Mal auch in leichter Sprache zu lesen gibt.

Berührt werden geschieht auf vielfältige Weise, körperlich und emotional, auch in den Samariteranstalten jeden Tag. Dabei ist es wichtig, sich bewusst zu machen: Welche Berührungen mag ich, welche

nicht? Genauso wichtig ist es, sich in andere hineinzusetzen: Was löst meine Berührung beim anderen aus, wie empfindet die andere meine Berührung? Denn es gibt auch Berührungen, die wehtun und Grenzen überschreiten. Das Titelfoto aus der Wichern-Schule in Forst fängt einiges davon ein: berührt Muslim die Haare von Marie und freut sich an dem guten Gefühl, die Haare vorsichtig durch seine Hand gleiten zu lassen, und Marie genießt die Berührung auch? Oder ist Muslim dabei, an dem Zopf zu ziehen, und Marie wirft vorsorglich – dem Schmerz ausweichend – den Kopf nach hinten?

Schnell kamen wir im Redaktionskreis auf das Thema Sexualität als intensiver Form von Berührung. Auch Menschen mit Behinderung entwickeln und haben ihre eigene Sexualität. Das beschäftigt uns gerade in verschiedenen Bereichen. Der Gastkommentar plädiert für einen offenen Umgang mit dem Thema Sexualität allgemein und im Besonderen mit der Sexualität von Menschen mit Behinderung. Er wirbt für ein neues Verständnis des eigenen Körpers, das sich nicht an den Defiziten, sondern an den Möglichkeiten und Bedürfnissen orien-



tiert. In den Samariteranstalten wurde Sexualität als Lebens-thema von Menschen auch mit geistigen Behinderungen bereits seit 1984 im

Seminar für Psychiatriediakonie eingebracht. Prof. Dr. Hans-Christian Petzold setzte seine Bemühungen, dafür zu sensibilisieren, an der Korczak-Schule fort. Davon profitieren wir bis heute. Auch das zeigen Artikel dieser „Unterwegs“, die von Ehemaligen der Korczak-Schule stammen, die in leitende Stellungen bei uns hineingewachsen sind.

Für all die berührend persönlichen Beiträge in diesem Heft danke ich herzlich. Sie spiegeln: Wir haben Vertrauen zueinander in den Samariteranstalten. Das macht mich sehr froh. Und ich weiß dieses sensible Heft bei Ihnen in guten Händen.

Bleiben Sie behütet!

Herzlich grüßt – auch von Vorstandskollegin Frau Badenius,

Ihre

Pfarrerin Ulrike Menzel



Foto: Charlotte Zach

Der Weg zur gelebten Sexualität

Charlotte Zach plädiert für einen offenen Umgang mit Sexualität bei Menschen mit Behinderung. Welche Herausforderungen es dabei gibt, schreibt sie im Gastkommentar.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Thema Sexualität über Jahrhunderte stark tabuisiert wurde. Erst in den letzten 60 Jahren wird offener über gelebte Sexualität gesprochen. Wir sind aber von einer offenen Kommunikation über sexuelle Aktivitäten und Vielfalt weit entfernt.

Dazu kommt, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der das Thema Behinderung über Jahrhunderte mindestens

genauso stark tabuisiert wurde. Menschen mit Behinderungen waren im öffentlichen Leben nicht sichtbar, sie wurden in ihren Häusern versteckt und lebten in Sondereinrichtungen an den Rändern der Stadt. Wenn nun diese beiden Themen Sexualität und Behinderung aufeinandertreffen, kommt es zur doppelten Tabuisierung. Darunter leidet man als Mensch mit Behinderung, weil einem oft die Sexualität als Teil des Menschseins und des Erwachsen-Seins abgesprochen wird oder Sexualität zu wenig Beachtung findet.

In unserer Gesellschaft gibt es zwei Dimensionen, die über viele Jahrhunderte den Wert eines Menschen definiert haben. Die Dimension der Produktivität im Sinne der Versorgung. Also ob jemand einen Beitrag zur Gesellschaft in Form von Arbeit beitragen kann. Die andere Dimension ist die Reproduktionsfähigkeit. Also ob jemand eine Familie gründen kann und damit verbunden als sexuell aktiv und attraktiv wirkt – eine Art Status-Symbol.

Der eigene Körper wird schon in der Kindheit defizitorientiert wahrgenommen.

Diese beiden Status-Symbole werden Menschen mit Behinderung aus meiner Sicht häufig verwehrt oder sie müssen sie sich schwer erkämpfen. Ich finde Menschen mit Behinderungen werden oft nicht als Erwachsene wahrgenommen. Wir werden leider oft „verkindlicht“.

Indem wir darüber sprechen, dass wir unsere Sexualität ausleben und ausleben wollen, erkämpfen wir uns den Raum eines vollwertigen Mitglieds in der Gesellschaft, welches als erwachsen und mündig wahrgenommen wird.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität und Behinderung beginnt meiner Meinung nach schon mit dem eigenen Körperbild. Der eigene Körper wird bereits in der Kindheit defizitorientiert wahrgenommen. Die vielen Termine bei Therapeuten und Ärzten haben uns häufig gezeigt, was der Körper nicht kann. Was der Körper können soll, ist wiederum Teil der sogenannten gesunden Norm.

Statt den eigenen Körper als Werkzeug wahrzunehmen, ihn zu entdecken und zu spüren, waren unsere Aktivitäten oft davon geprägt, in endlosen Therapien ein kleines bisschen weniger krank zu sein, ein kleines bisschen näher an die Norm zu rücken. Therapien bei körperbehinderten Kindern und Jugendlichen sind sinnvoll, hilfreich und häufig unerlässlich. Trotzdem sollten wir mehr darüber sprechen, wie der eigene

Körper wahrgenommen wird. Und vielleicht schaffen wir einen Raum für eine alternative Wahrnehmung unseres Körpers.

Menschen mit Behinderungen machen im medizinisch-therapeutischen Kontext die Erfahrung, Dinge über sich ergehen lassen zu müssen – auch wenn es ihnen unangenehm ist: Das Gefühl, dass einem der eigene Körper in vielen Situationen nicht gehört. Auch über diese Erfahrung müssen wir sprechen. Darüber, was es mit einem Kind macht, immer wieder gegen den eigenen Willen oder auf unangenehme Weise angefasst zu werden und gesagt zu bekommen: Das sei richtig so. Diese Erfahrung kann im Laufe des Lebens zu Schwierigkeiten führen, Situationen richtig einzuschätzen und die eigenen Grenzen zu ziehen bzw. zu wahren. Welche Berührungen sind erlaubt und welche nicht? Was finde ich gut und was nicht? Und da sind wir wieder beim Thema Sexualität.

■ Charlotte Zach

ZUR PERSON

Charlotte Zach ist Psychologiestudentin im Master in Hildesheim, arbeitet in der ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung, hat gerade ihre Peer-Counseling-Ausbildung begonnen und organisiert als Rollstuhlfahrerin ihren Alltag selbstständig mit Assistenz. Frau Zach sucht immer wieder die Balance zwischen Aktivismus für die eigene Betroffenheit und dem Anspruch,

sich dabei nicht selbst auf die Behinderung zu reduzieren. In ihrem Newsletter „Berührungspunkte“ schreibt sie regelmäßig rund um Körper, Sexualität und Behinderung. Über den QR-Code geht's zur Anmeldung des Newsletters.



Berührungen bedeuten, dass wir merken, wenn wir angefasst werden.
Man kann ganz verschieden berühren.
Zum Beispiel: streicheln, anfassen, drücken.

Wir spüren jeden Tag ganz viel über die Haut.
Die Haut ist das größte Sinnes-Organ beim Menschen.
Oft spüren wir etwas, ohne dass wir darüber nachdenken.
Zum Beispiel spüren wir nicht, wenn wir eine Hose an haben.
Erst wenn wir daran denken, spüren wir unsere Hose.
Dass wir etwas spüren, ist sehr wichtig.

Wenn wir etwas spüren können, können wir uns entwickeln und wachsen.
Schon Babys im Bauch können was spüren.
Sie spüren zum Beispiel, wenn sie sich selbst anfassen.
Sie spüren zum Beispiel, wenn die Mama ihren Bauch streichelt.
Das ist für das Baby ganz wichtig.
Wenn das Baby im Bauch spürt, dass es gestreichelt wird, fühlt es sich wohl.

Auch wenn das Baby geboren wird, sind Berührungen wichtig.
Deswegen wird das Baby nach der Geburt auf den Bauch der Mama gelegt.
Das Kuscheln mit der Mama ist für das Gehirn des Babys sehr wichtig.
Und durch das Kuscheln verstehen sich das Baby und die Mama immer besser.
Wenn das Kind noch klein ist, sind Berührungen auch wichtig.



Das kleine Kind lernt viel über Berührungen.
Das kleine Kind lernt dann seinen eigenen Körper kennen.
Das kleine Kind merkt, wenn es angefasst wird.
Das kleine Kind lernt sich besser kennen.
Das kleine Kind lernt auch die Umwelt besser kennen.

Berührungen sind auch wichtig für Gefühle.
Zum Beispiel wird das kleine Kind gedrückt, wenn es traurig ist.
Wenn die Kinder älter werden, kuscheln sie nicht mehr so viel mit den Eltern.
Das ist auch nicht schlimm.
Aber die Kinder brauchen trotzdem Berührungen.
Zum Beispiel toben die Kinder in der Schule.
Dabei berühren sie sich auch.
Das ist wichtig für die Entwicklung.
Dabei lernen die Kinder das zu machen, was sie wollen.
Dabei lernen die Kinder selbst zu bestimmen: Das lernen die Kinder, weil sie Berührungen spüren.

Wenn die Kinder erwachsen sind, möchten sie auch noch etwas spüren.
Auch bei Erwachsenen sind Berührungen wichtig.
Dafür haben die meisten Erwachsenen einen Freund oder eine Freundin.
Dann können sie mit diesem Freund oder dieser Freundin kuscheln.
Das finden die Erwachsenen schön.
Ältere Erwachsene sind oft allein.
Dann können sie wenig kuscheln.
Dann sind die älteren Erwachsenen oft traurig.
Denn sie möchten auch Berührungen spüren.
Manchmal werden ältere Menschen auch krank, wenn sie keine Berührungen spüren.

Berührungen sind für das ganze Leben wichtig.
Wenn man schöne Berührungen bekommt, freut man sich.
Dann fühlt man sich wohl.
Wenn man schöne Berührungen bekommt, kann man sich entspannen.
Dann bleibt man lange gesund.

Berühren ist wichtig für unser Leben

von Mario Stein



Foto: www.pexels.com

Berührungen ein Leben lang

Die wichtigste Wahrnehmung unseres Körpers ist wahrscheinlich die Berührung. Wie bedeutsam sie für uns ist, darüber schreibt Mario Stein.

Berührungen spielen im Alltag eine wesentliche Rolle. Oft denken wir gar nicht darüber nach, aber die Haut (mit der wir Berührung wahrnehmen) ist das größte Sinnesorgan des Menschen. Durch Stimulation des taktilen Systems auf unterschiedliche Art und Weise entsteht ein Dialog zwischen Individuum und Umwelt. Dieser Dialog ist die Grundlage für die soziale Entwicklung. Die Art des Dialoges unterscheidet sich je nach (Entwicklungs-) Alter und hat jeweils einen besonderen Entwicklungsschwerpunkt.

Schon im Mutterleib spüren Babys Berührungen. Diese Berührungen sind beruhigend und vermitteln das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Embryonale Zwillingsstudien haben gezeigt, dass diese sich schon im Mutterleib gegenseitig streicheln. Sie unterscheiden dabei zwischen eigenen Berührungen und den Berührungen des Geschwisterzwillings oder des Mutterleibs. Auch während der Geburt wird weniger gesprochen als gefühlt. Säuglinge werden unmittelbar nach der Geburt auf den Bauch der Mutter gelegt. Leboyer bezeichnet das als „Sprache der Liebe“. Die Berührungen zwischen Mutter und Baby sind entscheidend für dessen Hirnentwicklung und die Ausbildung einer guten Mutter-Kind-Bindung.

Während der frühkindlichen Entwicklung nehmen Berührungen eine sehr große und wichtige Rolle ein. Durch Berührungen wird es dem Kind nach und nach möglich, zwischen Innen und Außen des eigenen Körpers zu unterscheiden. Das Kennenlernen des eigenen Körpers und der Umwelt geschieht durch Berührungen. In diesem Alter ist die Berührungsempfindung eine wichtige Quelle der emotionalen Befriedigung.

Das Fehlen von Berührungen kann zu Einsamkeit und Hilflosigkeit führen.

Je älter wir werden, umso mehr verändert sich unser Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung sowie die damit verbundenen Berührungen. Berührungen, die durch die Mutter, den Vater und die Familie stattfanden, werden im Schulalter durch z.B. Rangeleien oder Neckereien mit Mitschülern und Freunden kompensiert. Diese Abnabelung ist für die Entwicklung ein wichtiger Prozess, hier lernen wir Autonomie und Selbstbehauptung.

Im Erwachsenenalter hat das Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung immer noch einen hohen Stellenwert. Dieses Bedürfnis erfüllen wir uns oft in Beziehungen, da wir im Erwachsenenalter Berührungen oft ungerechtfertigt mit Sexualität in Verbindung bringen.

Auch im hohen Alter spielen Berührungen eine wichtige Rolle. Je älter wir werden, desto weniger Berührungen erfahren wir. Das führt zu Berührungsangst. Die Berührungsarmut geht mit Gefühlen des Alleinseins, der Einsamkeit und Hilflosigkeit einher. Forscher schreiben dieser Berührungsarmut eine nicht unwesentliche Verantwortung für körperliche und psychische Probleme zu.

Man erkennt also recht schnell, dass Berührungen im gesamten Leben sehr wichtig sind. Die Bedeutungen von Berührungen unterscheiden sich aber je nach Kultur, sozialer Klasse und der individuellen Familie.

Im gesamten Leben gestalten sich Kontakt und Kommunikation über Körperkontakt. Der US-Psychologe M. Hertenstein hat beispielsweise in einem Experiment herausgefunden, dass sich bestimmte Berührungen ganz bestimmten Emotionen wie Ärger, Furcht oder Dankbarkeit zuordnen lassen. Ohne, dass die Probanden die gegenüberstehende Person sehen, konnten sie acht verschiedene Emotionen des Gegenüber „erfüllen“.

Körperkontakt zu bekommen bedeutet, mehr positive Erfahrungen, positive Gefühlszustände und Gesundheit. Durch Körperkontakt wird im allgemeinen Stress reduziert und das wirkt sich somit positiv auf die Gesundheit aus.



■ Mario Stein
Wohnbereichsleiter
Christoffelhaus

Gänsehautgefühl

Berührungen in der Pflege.
Gedanken einer fiktiven Person.

Wieder eine schlaflose Nacht. Es ist dunkel. Viel mehr als Nachdenken bleibt mir nicht. Ich, die sich so gerne bewegt hat und nun vollkommen auf Hilfe angewiesen ist. Ich habe so gerne gelesen und nun kann ich kaum noch etwas sehen.

Doch, es bleibt mir noch mehr: Ich kann noch hören, noch schmecken, noch riechen und fühlen.

3 Uhr. Gleich wird die Schwester vom Nachtdienst kommen und mich lagern. Gut, dass ich wach bin, dann erschrecke ich nicht so. Besonders bei Schwester Steffi, die mich mit ihren Fingern immer so kurz auf den Arm klopfte oder mich im Gesicht mit der Außenfläche ihrer Hand tätschelt. Noch schlimmer ist es bei Peter, der gleich mit dem Umlagern loslegt und meist nicht ein Wort vorher sagt. Und dann wundert er sich auch noch, wenn ich so steif bin.

Ich bin froh, dass sie mich nicht mehr zu zweit lagern. Die vielen Hände sind echt irritierend.

Die Lagerung von Schwester Steffi war in Ordnung, nicht so hektisch wie gestern. Mal sehen, wer nachher zum Frühdienst kommt. Hoffentlich Schwester Klara. Die kann wirklich pflegen. Wenn Schwester Klara mich mit fließenden langsamen Bewegungen ihrer warmen Handflächen eincremt, kriege ich jedes Mal eine Gänsehaut. Nie habe ich bei ihr das Gefühl, dass ich wie ein Objekt versorgt werde. Schwester Klara zeigt mir durch ihre Hände Fürsorge, Wertschätzung und, so bilde ich es mir ein: Zuneigung. An solchen Tagen brauche ich auch keine Schmerztablette.

Vielleicht kommt ja auch der neue Azubi. Als er mich vorgestern zum ersten Mal gewaschen hat, habe ich mich erschreckt und auch etwas geschämt. Er hat das gleich gemerkt und mich nicht im Intimbereich gewaschen. Dafür war ich ihm dankbar.

Heute ist Mittwoch. Da kommt mein Sohn und fährt mich spazieren. Also mit dem Lifter raus aus dem Bett in den Rollstuhl. Auch wenn mir manchmal etwas schwindlig wird, den Transfer mit dem Lifter mag ich. Ich fühle mich wie auf den Arm genommen. So wie mich damals mein Mann nach der Hochzeit über die Schwelle getragen hat. Wie ich ihn vermisse, seine Umarmungen, seine Küsse...

Vorher werde ich geduscht. Dabei freue ich mich am meisten aufs Haare waschen. Das sanfte Einmassieren des Shampoos und die Dusche sind wunderbar. Das könnte gerne richtig lange dauern.

Im Radio habe ich gehört, dass es schon Pflegeroboter geben soll. Gibt es denn keine andere Lösung für den Personalmangel in der Pflege? Ich stelle mir das schrecklich vor, von einer Maschine gepflegt, von künstlichen Händen berührt zu werden. Wir brauchen doch bestimmt alle echte menschliche Berührungen. Schon das Berühren mit Schutzhandschuhen in der Coronazeit war furchtbar. Wenn mich ein Roboter pflegen sollte, möchte ich lieber sterben.

Hoffentlich sterbe ich einmal nicht alleine. Hoffentlich hält mir jemand die Hand. Mein Sohn? Klara? Die Pastorin? Dann hätte ich bestimmt weniger Angst. Als ich nach dem Tod meines Mannes so verzweifelt war, konnten mir keine noch so gut gemeinten Worte helfen. Doch wenn mich meine Schwester, mein Sohn oder andere liebe Menschen umarmt haben, das tat gut.

„Einen wunderschönen guten Morgen, Frau Heinemann!“ Der Frühdienst kommt. Es ist Schwester Klara.



■ Reinhard Weiß
Hausleitung Katharina von Bora



Foto: Saskia Winter

Gedanken aus dem Förder- und Beschäftigungsbereich von Saskia Winter

Berührt werden, jemanden spüren, anfassen, festhalten. Berührt werden, von einem Ereignis, einer Geste, vom gesprochenem Wort. Berührt werden kann man auf so viele Arten, und doch haben sie alle gemeinsam, dass sie etwas in uns auslösen: ein Gefühl, eine Stimmung, eine Reaktion. Für Menschen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf, so wie wir sie im Förder- und Beschäftigungsbereich (FBB) betreuen, bedeutet berührt werden nichts anderes. Die Art des Erlebens, die Reaktion oder auch das bloße Bedürfnis kann ein anderes sein, nicht je-

doch, dass auch sie berührt werden wollen, berühren wollen und mental berührt werden.

Die Menschen im FBB unterscheiden sich in ihren Fähigkeiten, in ihren Wünschen und ihren Erfahrungen, so wie jeder von uns. Ich frage mich oft, was unsere Klienten berührt, was sie bewegt bzw. beschäftigt, was sie unter Berührung verstehen. Die Antwort hierauf ist nicht immer leicht zu finden, nicht immer eindeutig und doch möglich.

Wie jedes Jahr, aber in diesem vielleicht im Besonderen, sind Dinge passiert, haben wir Dinge erlebt und getan, die uns oder andere berührt haben. Mich berührte zum Beispiel die Abwesenheit der Beschäftigten aus den Wohnbereichen in der Werkstatt, die schwierige Lage der Bewohner während der Zeit ohne Besuche – besonders die lange Zeit der Quarantäne im Wilhelminenhof. Mich berührte aber auch die Bereitschaft der Mitarbeiter auszuhelfen bzw. einzuspringen, Arbeiten zu verrichten, die nicht ihren gewohnten Abläufen entsprachen. Mich berührte die Bereitschaft, Solidarität zu zeigen, indem man sich testen bzw. impfen ließ, Vorgaben beachtete und so versuchte, für Sicher-

heit zu sorgen. Und es berührt mich, wenn Mitarbeiter neue Herausforderungen suchen und auch finden, Kollegen sich verabschieden und neue hinzukommen. Neuerung berührt mich.

Momentan befindet sich der FBB in einer konzeptionellen Neugestaltung. Alte Gewohnheiten sollen hier zum Teil neuen, auch ungewohnten Dingen weichen. Das Bild vom Klienten neu gedacht und Bedürfnisorientierung größer geschrieben werden. Die SIVUS-Methode soll künftig Anwendung finden. Kernziel ist es, die Interessen und Wünsche der Klienten besser zu berücksichtigen, Arbeitsgruppen nach Gemeinsamkeiten zu gründen und so die allgemeine Lebensqualität und das Selbstwertgefühl zu verbessern. Wen könnte das nicht berühren? Wer würde da nicht mitgehen wollen? Das Engagement meines Teams, besonders auch der gegründeten Arbeitsgruppe, hat mich sehr bewegt. Ich halte es nicht für selbstverständlich, unsere freien Wochenenden mit Weiterbildungen zu verbringen, digitale Teamsitzungen abzuhalten und gemeinsam daran zu arbeiten, etwas zu verändern.

Das berührt mich.

■ Saskia Winter

Was sagen eigentlich unsere Klienten aus dem FBB zum Thema „Berührt werden“?

Nicht immer ist es einfach zu verstehen, was unsere Teilnehmer, in der Regel nonverbal, mitteilen. Vieles ist abhängig von Deutung und Interpretation. Hier ein Versuch in Einzelgesprächen und Dokumentation von Gesprochenem, Gezeigtem (Gestik) und mittels Talker Geäußertem:

„Wenn einer Zeit für mich hat und Radio hören“ (M.K.)

„Meine Mutter und Tanzen bei der Disco“ (R.G.)

„Ein schöner Film und Musik hören, die ich mag“ (L.B.)

„Dass wir eine neue Leitung im Wohnbereich haben, oder wenn es Überraschungen gibt, zum Beispiel Babys in der Familie. Oder einfach, wenn alle gute Laune haben. Das ist schön. Küsse sind auch Berührung“ (J.H.)

„Hände festhalten/streicheln“ (P.S.)

„Wenn meine Mutti mich besucht“ (C.J.)

„Meine liebsten Mitarbeiter“ (E.V.)

Foto: Sammleranstalten

Verständnis aufbringen

Wir als MitarbeiterInnen der Mitarbeitervertretung lassen uns berühren.

Berührt werden“ oder „Was geht mich fremdes Elend an?“ – ein sensibles Thema, bei dem es sehr kontrovers zugehen kann und das man immer von zwei Seiten betrachten kann. Meist geht es dabei weniger um physischen Kontakt, sondern um das Berühren emotionaler Zustände, Ideen oder anderer abstrakter Dinge. Es braucht jemanden oder etwas, das berührt – haptisch oder emotional. Das kann ein Mensch sein, ein Lied, Musik, ein Text, ein Bild, eine Geste, eine Nachricht, ein Erlebnis, kurz gesagt, alles, was die Sinne und Gefühle anspricht. Und es braucht einen Empfänger, eine Person, die sich emotional berühren, anrühren lässt.

In Märchen wie zum Beispiel „Das kalte Herz“, „Sterntaler“ oder „Das Mädchen mit dem Schwefelhölzchen“, kommt dieses Thema gut zum Ausdruck. Filme entfalten ihre Wirkung erst richtig, wenn die ZuschauerInnen sich berühren lassen. Als Beispiele könnten die Filme „About a Boy“ oder: „Der Tag der toten Ente“, „Ziemlich beste Freunde“ oder „Jesus liebt mich“ stehen.

Man kann angenehm oder unangenehm berührt sein. Besteht ein Einverständnis

zum „Berührt werden“, kann ein Zustand der Entspannung und des Glücks, des Gerührtseins entstehen, der sensibler werden lässt für das Verstehen anderer Menschen, anderer Situationen. Unangenehme Gefühle entstehen, wenn jemand mit Berührung nicht einverstanden ist. Wenn Berührung denjenigen überrum-

„Manchmal kann es geschehen, dass einem ein Ereignis geradewegs ins Herz trifft.“

pelt. Das kann zu Überforderung führen. Manchmal kann es geschehen, dass einen ein Ereignis geradewegs ins Herz trifft, der- oder diejenige im tiefsten Inneren gerührt und ergriffen ist. Gänsehautmomente können entstehen. Wer sich anrühren lässt, ist schwingungsfähig, öffnet seine Seele, sein Herz.

Was bedeutet das Thema für die Mitarbeitervertretung (MAV)? MitarbeiterInnen der MAV sind oft „Kummerkasten“ für Probleme, die im Dienstalltag entstehen. Selten kommt jemand, der sagt: „Gut gemacht, weiter so...“ Nicht alle

Themen, die in einer Beratungssituation vorgetragen werden, sind MAV-relevante Sachverhalte. Die Frage ist also: Lassen sich die Kollegen der MAV berühren von den Themen und Anliegen, die ihnen vorgetragen werden? Es ist eine Frage der Einstellung, mit der die MitarbeiterInnen der MAV den MitarbeiterInnen der Samariteranstalten begegnen. Aus Momenten des Berührt Werdens, Berührt Seins kann Verständnis entstehen. Gemeinsam mit den ratsuchenden MitarbeiterInnen eine Lösungsmöglichkeit für ihre

Angelegenheiten zu finden, geschieht dabei aus dem Verständnis für die Situation heraus. Indem ich mich darauf einlasse, knüpfe ich eine Verbindung zum Gegenüber. Für diesen Moment sind MAV-MitarbeiterInnen und Ratsuchende verbunden. Wichtig ist, in der Sachebene handlungsfähig zu werden und zu bleiben.

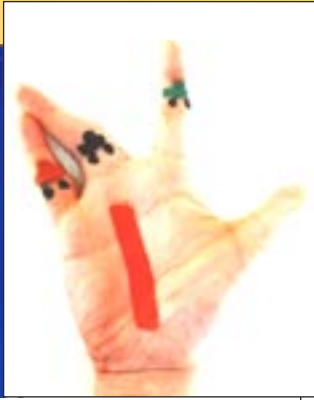
Wir als MitarbeiterInnen der MAV lassen uns berühren, um mit dem nötigen Einfühlungsvermögen für die MitarbeiterInnen der Samariteranstalten zu handeln.

■ Gerd Gesche

WIE SOZIAL IST DEINE WAHL?

Frag den **Sozial-O-Mat.de**

Der Sozial-O-Mat der Diakonie bietet allen Interessierten eine informative Übersicht zu ausgewählten, sozialpolitischen Positionen der Parteien für die Bundestagswahl am 26. September.



Gedanken der letzten Monate

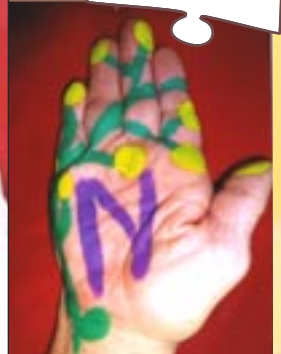
Nächster Redaktionskreis „mittendrin“? musste ausfallen...
langes Warten und zu Hause bleiben...
manchmal auch Sorgen und Ängste...
zu Hause malen und schreiben für die „mittendrin“...

Dann endlich, am 08.07.2021, ein Wiedersehen im Festsaal...
immer noch vorsichtig sein...
aber wir können uns wieder treffen!
Wir können von dem erzählen, was inzwischen passierte...
Die Freude des Wiedersehens war zu sehen und zu spüren...
Alle waren berührt vom Wiedersehen...
Ich bin berührt von den Gedanken und Beiträgen, die entstanden sind
und möchte Sie alle teilhaben lassen.

Viel Spaß beim Betrachten und Lesen,
wünschen alle „mittendrin“-Redakteure
und Heike Bůžek.

Für Wolfgang Flegel ist es besonders schön,
im warmen Wasser mit ganz viel Schaum
zu baden.





Die Tagesgestaltung im Lindenhof hat sich mit dem Thema „Hände“ beschäftigt. Die Hände oben und folgende Gedanken sind dabei entstanden:

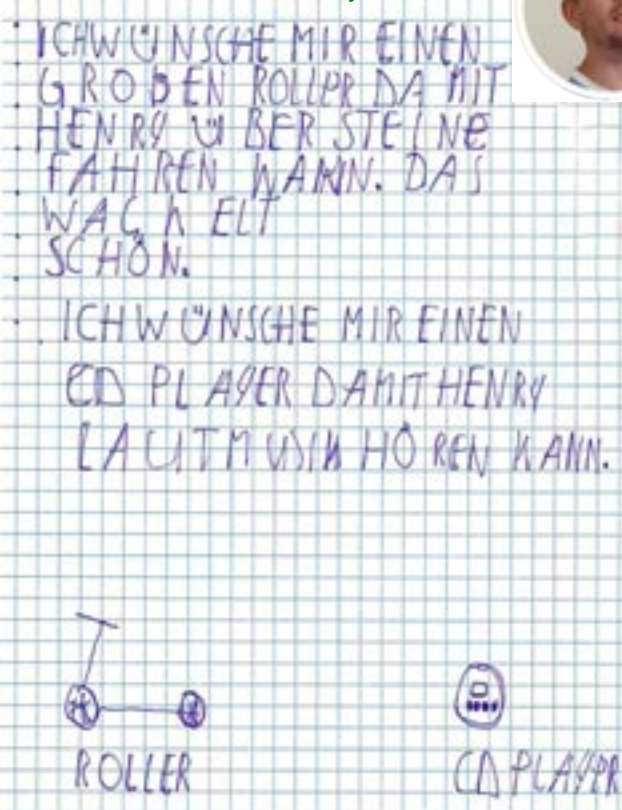
Man berührt sich, wenn man sich die Hand gibt.
 Mit dem Ellenbogen kann man sich auch berühren.
 Mit der Hand ist es schöner als mit dem Ellenbogen.
 Die Hand ist meist wärmer als ein Ellenbogen.
 Die Hand kann mehr fühlen als ein Ellenbogen.



Gisela Stelse mag Katze Kalli.



Henry Thadewaldt



Hallo liebe Leser der Unterwegs 2021!

Was ist Berührung????

Berührung ist die IMPFUNG gegen Corona!
 Das war für mich eine emotionale Berührung.
 Ich habe vor Freude geweint, in der Hoffnung, dass Corona schnell vorbei ist!!!!
 Der Vorteil ist, dass für Geimpfte wieder alles möglich ist.

Ich werde am 02.08.2021 bis zum 05.08.2021 mit Herrn Wolter in den Urlaub fliegen.
 Es geht vom neuen Flughafen BER über Amsterdam nach Hamburg.
 4 Tage und dann von Hamburg über Amsterdam zum Flughafen BER.
 Keine Angst – ich komme wieder!
 Ich hoffe, meine Bilder gefallen euch.

Übrigens: Ich bin am 07.06.2021 vom Lindenhof ins Haus Emmaus in Fürstenwalde gezogen.
 Es ist schön, dass ich jetzt in der Stadt wohne, wo mehr los ist.

Der Arbeitsweg ist jetzt kürzer.
 Alles Gute und liebe Grüße von Herrn Hopf.



mittendrin



Klaus-Dieter Schwalbe:
„Berührt werden hat etwas
mit dem Herzen zu tun.“



Alexander Liebe:

„Berührungen werden vermisst in der Coronazeit.
Auf Arbeit habe ich einen Blinden an der Hand geführt.
Das hat uns Beiden Spaß gemacht.“

Berührung vermisst – Ich mag es, meine Hand zu streicheln.
Hände halten ist mehr als nur eine Berührung.“



Philipp Graf:
„Die Sonne berührt die Welt und die Natur.
Durch Corona fehlen mir die Berührungen
meiner Oma. Ich kann sie nicht besuchen.“



Thomas Kitzrow



Impfungen
 Wir haben 2 wei Spritzen
 gegen Coronabe kommen.
 Wir haben alles gut vertragen
 und sind alle glücklich.



Holger Köbsch

Die Berührungen!

- 1 Wenn man einen ein Mensch Anfasst.
 - 2 beim Zähneputzen
 - 3 wenn man sich am Körper Anfasst.
 - 4 beim Haare kämmen.
 - 5 beim Essen und beim Trinken.
 - 6 wenn man jemand was zu Essen gibt und so trinken.
 - 7 wenn ein Kranker oder eine hinter der Welt will muss man ihn ja auch mit der Hand was geben.
 - 8 Beim abwaschen Geschirr.
 - 9 die Arbeit.
- Das ist alles Berührung was der Mensch tut und macht.
 Es gibt aber auch Dinge, die die Seele berühren.
- 10 Kinobesuch.
 - 11 wenn man die Sonne betrachtet.
 - 12 wenn man schwimmen geht.
 - 13 wenn man miteinander reden tut der tut auch gut für die Seele.
 - 14 wenn man den Tierpark geht mit Freundin.



Martina Lupitz



Christina Gläser



Margarete Rammelfanger



Günther Kaufmann

„Wir halten uns an
 den Händen fest
 und stärken uns.“



Günther Kaufmann

Thema Berührt werden
 Der Ton rotter und weißen und schwarzen
 Ton fällt mich gut an.
 Corona Krankheit ist nicht so schön, da konnte
 ich nicht berühren. Zum Glück war Marie pasched
 von der Werkstatt und wir konnten mit Ton arbeiten.
 Bei mir zuhause im Garten haben wir
 Fische im Garten die kaum ich beim
 kühlen berühren.
 in der Physiotherapie bleibe ich
 stark. Ich noch zum Schwimmen.
 Alexander



Alexander
Teske



Ilse Prüfer



Jürgen Baltzer

In der Corona-Zeit fanden kaum Fußball-Spiele statt.

Es durften keine Zuschauer ins Stadion.

Ich bin großer Fußball-Fan.

Mein Lieblings-Verein ist Borussia Dortmund.

Ich habe keine Lieblings-Spieler. Jetzt findet die Fußball-EM statt.

Darüber freue ich mich sehr.

Das Deutschland-Spiel habe ich mit anderen Bewohnern im Fernsehen geguckt.

Matts Hummels hat ein Eigen-Tor geschossen.

Der tat mir dann sehr leid.

Alles andere war gut.

Heike Stark



Foto: Samantienstaller

Wie wichtig sind Berührungen in unserem Arbeitsalltag?

Praktische Erfahrungen aus der Senioren-Tagesgestaltung

Vor Corona war es selbstverständlich, sich beim morgendlichen Ankommen in der Tagesgestaltung mit freundlichen Worten, verbunden mit einem ritualisierten Händedruck, zu begrüßen. Unter Pandemiebedingungen mussten wir, wie alle, immer wieder Alternativen finden und ausprobieren: vom „Ellenbogengruß“ über eine leichte Verbeugung bis hin zum Zuwinken. Alles ist grundsätzlich machbar, aber auch nach vielen Monaten des beständigen Übens sind diese neuen und damit noch nicht ritualisierten Berührungen für unsere Besucherinnen sehr ungewohnt und oft nicht verinnerlicht. Die Normen und Rituale vieler Jahrzehnte sind tief verwurzelt und können nur schwer verändert werden.

Welche Rolle aber spielen Berührungen sonst in unserem Arbeitsalltag? Viele unserer Besucherinnen benötigen zusätzlich zur verbalen Begleitung andere Reize, die sehr häufig mit körperlichen Berührungen verbunden sind. Im Folgenden eine Auswahl:

- Stütze beim Aufstehen oder Gehen (einhaken, Hände reichen, Hilfe beim Halten des Gleichgewichts)
- Unterstützung bei pflegerischen Tätigkeiten (Hautpflege, prophylaktische Einreibungen)
- Zuwendung durch Körperkontakt (in den Arm nehmen...)
- Schutz vor Gefahren (Festhalten im Straßenverkehr oder z.B. am heißen Herd)
- aktives und passives Wahrnehmen von Reizen (taktil, haptisch, Temperatur, Körperspannung)
- Vertrautheit und Geborgenheit durch Berührung in Angstsituationen (besonders bei demenziell erkrankten Menschen)
- Erlernte Rituale zur Begrüßung, Verabschiedung, Gratulation (s.o.)
- Unterstützung in der Kommunikation (standardisierte Berührungen zum Thema Körperschema oder zur räumlichen und zeitlichen Orientierung)
- Begleitung und Trost in Krankheits-situationen oder im Sterbeprozess (Hand halten, streicheln)

Natürlich muss auf Signale geachtet werden, wenn jemand eine Berührung nicht oder gerade in diesem Moment nicht möchte. Die Grenzen meines Gegenübers (und meine eigenen) sollten also stets gewahrt bleiben. Dann können Alternativen mit mehr Distanz oder ein anderer Zeitpunkt gewählt werden. Physische Berührungen sind jedoch in unserem Arbeitsalltag mit ihren vielfältigen Funktionen allgegenwärtig und sehr wichtig, teilweise sogar unersetzlich.

Und viele Besucherinnen freuen sich darauf, wieder ohne schlechtes Gewissen dem anderen „höflich“ die Hand zu geben.

■ A. Zucker, Chr. Haase



Kuchen backen in der Tagesgestaltung

Auf der Suche nach dem Eisvogel

Seit 15 Jahren machen Bewohner*innen und Mitarbeitende des Lindenhofs einen Ausflug auf dem Wasser. Das Hausboot ist das Fahrzeug der Wahl. Für die Beteiligten ein ganz besonderes Erlebnis. Martin Pohl war mit an Bord und berichtet uns, wie es war. Einen Wunsch für die Zukunft hat er auch.

Gleich vor unserer Haustür, nach nur etwa 5km Wegstrecke, tauchen wir ein in die faszinierende Naturlandschaft der Spree. Im Hafen von Beeskow steigen wir auf ein Hausboot und befinden uns schon nach einigen Minuten Fahrt in einer komplett anderen Welt. Eine Welt, die den Alltag schnell in den Hintergrund treten lässt: kein Fernsehen, kein Shopping, kein Wohnkomfort – dafür Natur pur. Die Umgebung ist in tiefes Grün getaucht.

Das Lied des Schilfrohrsängers begleitet uns. Sonne und Wind lassen Haut und Augen schnell Farbe bekommen. Manchmal kämpfen wir mit Mücken und Bremsen oder mit den Naturgewalten. Wir sehen die Sonne am Abend rot untergehen, am Morgen weckt sie uns mit ihren Strahlen. Von unserem Schlafplatz aus können wir fast die Hand ins Wasser halten. Auf der spiegelglatten Wasseroberfläche schwebt ein Nebelschleier. Und wir können beobachten, wie eine Ringelnatter einen Frosch verschlingt oder wie sie elegant über das Wasser gleitet. Da ist der Biber, der frühmorgens zur Arbeit schwimmt und am Abend wieder nach Hause zurückkehrt. Wir sehen Fischadler beim Beutefang, Reiher, Kormorane und Bisamratten.

Alles bewegt sich: Sei es im Wasser, auf dem Wasser, daneben oder über den Bäu-

men. Über die Jahre hat sich als besondere Tradition das Ausschauhalten nach dem Eisvogel entwickelt. Auf den ersten Fahrten haben wir das kleine schillernde Geschöpf vielleicht gar nicht wahrgenommen. Inzwischen sehen wir ihn regelmäßig und konnten auch Brutplätze entdecken.

Zu essen gibt es meist vom Grill. Manchmal auch Fische, die wir selbst geangelt haben. Oder Lachsbrötchen. Kaffee aus der French Press. Wir schlafen auf Pritschen und Doppelstockbetten. Einer muss in den „Keller“ – eine Schlafmöglichkeit etwa 50cm hoch. Wir haben Minibecken zum Waschen, eine kleine Toilette mit einem gewissen Eigenleben (Sie macht, was sie will, manchmal auch gar nichts und benötigt viel Aufmerksamkeit) und sogar eine Dusche. Aber Wasser gibt es auch ganz viel um uns herum.

Gelegentlich treffen wir andere Menschen auf Booten oder beim Landgang. Ja, Hausboot tut gut. Alles geht etwas langsamer. Man entschleunigt, wie man so schön sagt. Wir kommen zur Ruhe. Das ist schön. Das berührt mich. Ich habe Zeit zum Nachdenken und man relativiert seine eigene Wichtigkeit in der großen weiten Welt. Es sind Gedanken, wie: Da spielt sich ganz viel Leben auch außerhalb meines Wirkungskreises ab.

Die Fahrten auf dem Hausboot sind deshalb seit Jahren fester Bestandteil der Angebote des Lindenhofs, während der Schließzeit der Christophorus-Werkstätten. Sie entwickelten sich zu einem Renner in der Urlaubsbörse der Samariteranstalten.

Wir möchten dieses tolle Erlebnis gern vielen Menschen nahe bringen. Leider ist so ein Hausboot jedoch alles andere als barrierefrei: Schon der erste Schritt aufs Boot gelingt vielen nicht. Innen ist es eng und verwinkelt. Das Schlafen auf Doppelstockbetten ist vielen nicht möglich. Wollen wir außerhalb von Steganlagen an Land gehen, müssen wir eine Leiter zu Hilfe nehmen. Zahlreiche Passagiere aus vergangenen Zeiten können heute dieses Angebot aus Altersgründen leider nicht mehr wahrnehmen.

Für viele andere, besonders Rollstuhlfahrende, konnte so eine Fahrt nie ein Thema sein. Deshalb haben wir einen Traum: Ein Hausboot mit viel Bewegungsfreiheit, niedrigem Einstieg, einer Terrasse für Rollstühle, ordentlichen Schlafmöglichkeiten und einer barrierefreien Toilette.



■ Martin Pohl
Teamkoordinator
Lindenhof

Mit Alvaro Soler tanzen

Herr Thadewaldt wohnt im Haus Lydia in Lindenberg bei Beeskow. Er beschreibt uns, was er fühlt und was ihm gefällt.

Die im Folgenden beschriebenen Beobachtungen und Wahrnehmungen resultieren aus Gesprächen zwischen Herrn Thadewaldt und der Mitarbeiterin Frau Lehmann. Herr Thadewaldt antwortet auf Fragen in seiner ganz eigenen Art. Er versteht viele Dinge und Situationen trotz seiner Sprachbeeinträchtigung und wir erzielen mit etwas Geduld kompetente Resultate.

Manchmal kann die Sprache nicht gezielt eingesetzt werden, um etwas Bestimmtes auszudrücken oder zu bekommen. Daher sind solche intensiven Gespräche, die wir miteinander führen, ebenso wie genaue Beobachtungen sehr wichtig und dienen dem besseren Verständnis zwischen Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen.

Henry Thadewaldt:
Manchmal reagiere ich auf bestimmte Reize überempfindlich. Erkennen die Mitarbeiter*innen nicht meine Bedürfnisse, schreie ich laut und werfe Gegenstände umher.

Wenn ich dann von den Mitarbeiter*innen an den Unterarmen oder am Rücken gestreichelt werde, entspannt mich das.
Ich habe auch Bedürfnisse!

Musik, die ich gerne habe, kann ich nicht laut genug hören. Ich bin Feuer und Flamme, wenn ich Lieder von Alvaro Soler laut hören kann.

Mit einer Mitarbeiterin habe ich einen bestimmten Tanz eingeübt. Wir halten uns fest an den Armen und tanzen unseren Tanz zu der Musik von Alvaro Soler. Auch das gegenseitige Drücken der Hände, Zuwendung, ruhiges Zureden entspannt mich.
Ich entscheide dann, wie lange ich diese Berührungen möchte.

Das Arbeiten mit dem Werkstoff Ton finde ich toll. Der riecht so gut.

Durch die lange Corona-Zeit, in der ich nicht nach Hause fahren konnte, habe ich meine Mama sehr vermisst. Sie drückt und streichelt mich. Das finde ich gut.

Wenn ich zur Nachtruhe gehe, lege ich mich ganz lang und gerade in mein Bett und warte darauf, dass mich jemand zudeckt und mich über das Gesicht oder den Kopf streichelt. Dann kann ich zufrieden und glücklich schlafen.

INFOS ZUM HAUS LYDIA

Im Haus Lydia wohnen 18 erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und Autismus-Spektrum-Störung. Die Bewohner*innen des Hauses teilen sich in vier Wohngruppen auf.

Alle Bewohner*innen haben großzügige Einzelzimmer und weitere Rückzugsmöglichkeiten. Unter anderem stehen ihnen ein Therapieraum und unterschiedliche Entspannungsräume zur Verfügung. Außerdem gibt es einen liebevoll gestalteten Außenbereich.

Teamkoordinatorin:
Monique Rogoll

Erwachsenenwohnbereich
Haus Lydia
Schulstraße 4
15848 Gemeinde Tauche/OT Lindenberg



Foto: Samariteranstalten

Herr Thadewaldt mit Frau Lehmann beim Tanz



Foto: Samariteranstalten

Bindung als Beginn der Sexualität



Foto: Annika Hochhuth

Sexuelle Entfaltung, Liebe und Bindung sind genauso bedeutsam für Menschen mit Behinderung wie für nichtbehinderte Menschen. Unsere Aufgabe ist dies anzuerkennen und ernst zu nehmen. Sexuelle Fähigkeiten entstehen nicht etwa mit dem Erwachsensein. Sie entwickeln sich von Geburt an.

Die Bindung, die ein Säugling zu seiner Mutter spürt, lässt ihn Urvertrauen fühlen. Die Pflege und Fürsorge eines Babys sind allumfassend und lassen es gesund heranwachsen. Nicht alle Kinder haben dieses Glück. Jeden Tag in meiner beruflichen Tätigkeit arbeite ich mit Jugendlichen, die schon im ersten Teil ihres Lebens Bindungsbrüche erleben mussten, nicht die Geborgenheit erfahren durften, die eigentlich

Immer wieder Bindungsbrüche

jedem Kind zustehen. Ein Leben von einem Wohnheim in eine Auffangstation, immer neue Erzieher, eine neue Umgebung, neue Mitmenschen. Immer wieder Bindungsbrüche.

Ab einem bestimmten Alter, beschrieben als bindungsgestört und Systemsprenger, ziehen manche dieser Kinder ins Haus Bethesda. Aber sind sie das? Systemsprenger? Oder hat unser System sie dazu gemacht, weil niemand da war, um sie aufzufangen? Solche Kinder kommen ins Haus Bethesda und versuchen zu beweisen, dass auch wir sie wieder wegschicken, wie all die anderen Stellen es taten. Sie schreien, kennen jedes Schimpfwort, das der Duden hergibt,

werden manchmal sogar übergriffig. Sie sind wütend auf die ganze Welt, über die Menschen, die ihnen kein zu Hause gaben. Und das zu Recht.

Unsere Aufgabe ist es, den Blick zu wandeln, den Jugendlichen als Experten seiner selbst zu erkennen, nicht zu wissen, was für ihn gut ist, sondern sich gemeinsam mit ihm auf die Suche zu machen. Diesen Jugendlichen ein liebevolles Zuhause zu schenken, Beziehungen aufzubauen, wo vorher keine waren und zeigen, dass sie bei uns Geborgenheit erfahren können und angekommen sind. Ein Zuhause gefunden haben.

Geborgenheit erfahren

Warum schreibe ich darüber?

Dies ist existenziell wichtig für den späteren Beziehungsaufbau und der zukünftig gelebten Sexualität mit ihrer Vielfalt und dem Facettenreichtum. Zu hinterfragen, warum Bewohner etwas nicht wollen, widersprechen und manchmal Dinge tun, die uns erschrecken. Der Weg sollte nie sein, den Menschen wegzuschicken, ihn aufzugeben oder seine Macht als Mitarbeiter zu missbrauchen. Unsere Aufgabe ist es, den Menschen, die uns anvertraut wurden, das zuzugestehen, was jeder von uns hat und braucht: Liebe, Glück, Geborgenheit und eine gelebte Sexualität.

■ Annika Hochhuth
Wohnbereichsleitung Bethesda

Aufwühlender Abschied

Umzug aus dem Wichernheim: Madlen Lehmann berichtet aus dem Kinder-Wohnbereich in Forst.

Es war einmal ein 8-jähriger polnischer Junge mit Down-Syndrom, der im Herbst 2017 in unsere Einrichtung kam. Ich kann mich noch sehr gut an die erste Zeit mit ihm erinnern, die wir mit ihm pädagogisch begleiteten. Damals war er inkontinent und ein gezieltes Toiletentraining kannte er nicht. Die Kommunikation war anfangs schwierig, da er vorher in einer polnischen Einrichtung untergebracht war.

Sein eingerichtetes Zimmer „gestaltete“ er innerhalb kürzester Zeit auf seine eigene Weise: Heizkörper wurden abgerissen, Gardinenstangen mit gezielten Würfeln mit Kuschtieren heruntergerissen, Tapete von den Wänden entfernt, Schränke verschoben...

Nichts, was wir für ihn eingerichtet hatten, wollte er akzeptieren. Aufgrund seines Verhaltens musste alles besonders gesichert werden, damit er sich nicht verletzen konnte.

Er hatte große Schwierigkeiten, sich an seine neue Umgebung zu gewöhnen. Die Körperpflege unter der Dusche war mit ihm jeden Tag eine große Herausforderung, da er sich massiv dagegen wehrte. Sobald man das Wasser aufdrehte, fing er lautstark an zu schreien, warf sich auf den Boden und schlug nach den Betreuern... Mit seinem auffälligen Verhalten zeigte er uns, dass er negative Erfahrungen in früheren Kindesjahren erlebt hatte.

Unterstützt durch unsere liebevolle Betreuung und durch einen strukturierten Tagesablauf mit gezielten Förderungen für ihn, machte er große Fortschritte in seiner Entwicklung.

Er wurde von allen Mitbewohnern und Betreuern geliebt und war in seiner Wohngruppe voll integriert. Seine Mitbewohner halfen ihm gern, wenn er Hilfe

benötigte. Man merkte täglich, dass er sich bei uns wohl fühlte und dass das Wichernheim im Laufe der Zeit zu seinem Zuhause geworden war.

Ich sitze am Schreibtisch und blicke nun auf die gemeinsamen vier Jahre zurück, die wir im Team mit ihm erlebt haben. Auch wenn unsere gemeinsame Zeit am Anfang sehr schwierig war, so macht es uns alle sehr traurig, dass er unsere Einrichtung verlassen musste. Seine Eltern wollten es so.

Seitdem wir mit den uns anvertrauten Kindern über den bevorstehenden Auszug sprachen, konnte man spüren, wie traurig und schockiert die Kinder und alle Betreuerinnen bzw. Betreuer über diesen Entschluss seiner Eltern waren und noch immer sind. Es fällt uns allen sehr schwer, uns an den Gedanken zu gewöhnen, dass seit Juli unser gemeinsamer Lebensabschnitt vorbei ist.

Mittlerweile ist M. nicht mehr inkontinent, spricht ein paar Wörter, akzeptiert seine Zimmergestaltung, spielt gern mit seinen Mitbewohnern, erledigt seine Beschäftigungsstation selbständig, erle-

digt sein Ämterplan, liebt es duschen und baden zu gehen. etc., um nur einiges zu erwähnen, was wir innerhalb der vier Jahre gemeinsam erreicht haben.

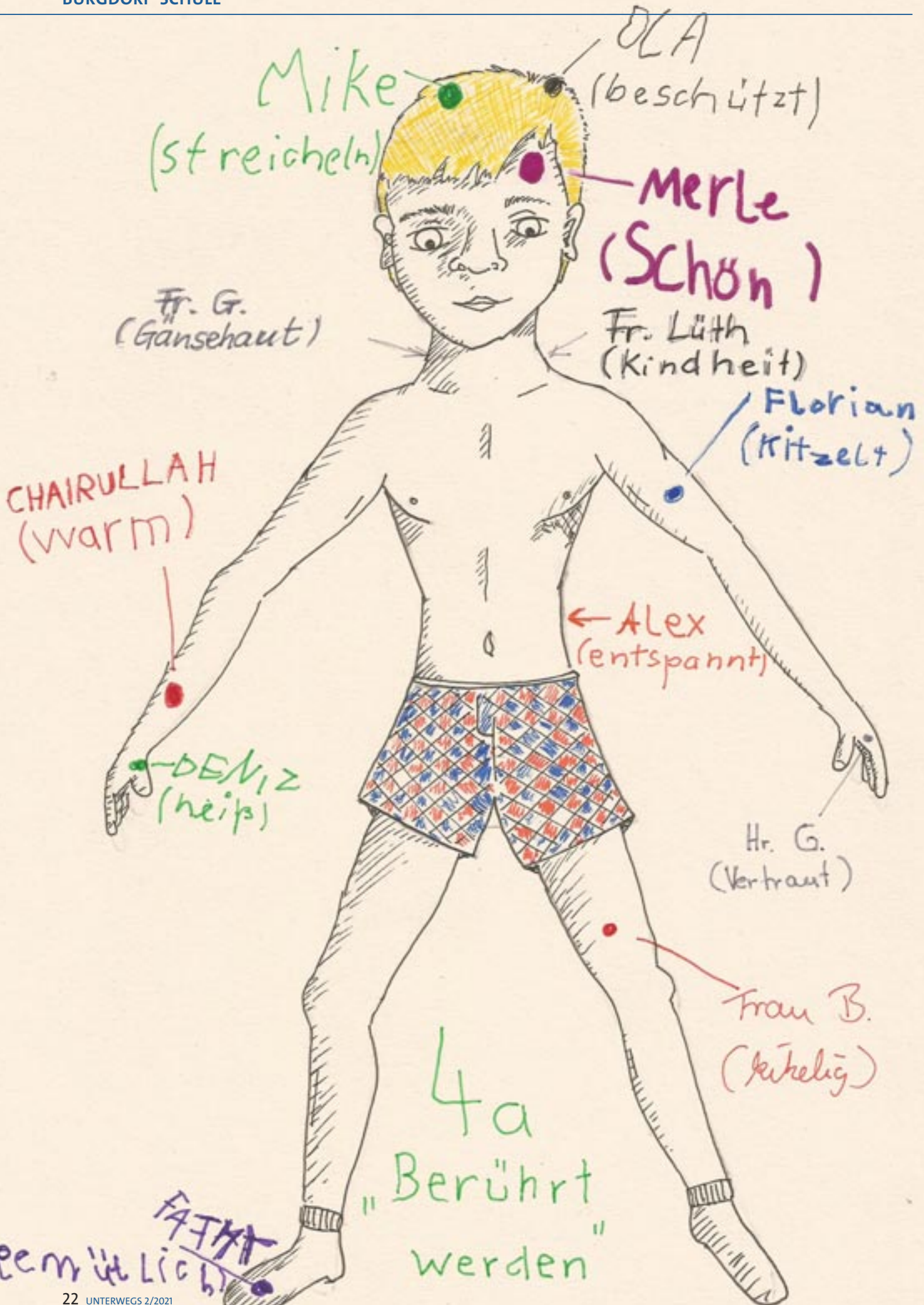
Im Laufe der Lebenszeit „steigen“ immer wieder Menschen in den „Zug des Lebens“ ein und wir alle haben die Möglichkeit das Beste daraus zu machen. Wir möchten wertvolle Zeit mit lieben Menschen verbringen und die Möglichkeit haben, sie mit allen Stärken und Schwächen so anzunehmen, wie sie sind.

Hätten wir einen einzigen Wunsch frei, dann würden wir uns M. zurück in unsere Einrichtung wünschen, um seine positive Entwicklung weiterhin mitzerleben und weiter zu fördern. Wir wären gern mit ihm im „Zug des Lebens“ weitergefahren, aber unsere gemeinsame Reise ist leider zu Ende. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht an ihn denken. Wir vermissen ihn alle sehr und hoffen, dass wir ihn irgendwann wieder sehen und in den Arm nehmen können.

■ Madlen Lehmann



Das Wichernheim in Forst mit dem Zug des Lebens



Berühren, was gefällt

Berührung ist ein körperliches Ereignis. Auf Berührung sind wir Menschen sensibilisiert – von der ersten Minute unseres Lebens an. Lehrerin Anke Lüth berichtet aus dem Burgdorf-Schulalltag.

Ich sprach mit meinen Schülern über das Thema Berührung. Und merkte dabei, wie ungewohnt es für sie ist, über diese ureigenen Gefühle zu sprechen. Deshalb bat ich meinen Kollegen, Herrn Götz, einen Menschen zu zeichnen. Herr Götz kann das wirklich sehr gut. Und nun forderte ich die Kinder auf zu überlegen, wo es sich für sie gut anfühlt, berührt zu werden. Bei den sechs sprechenden Schülern war dies leicht. Sie verstanden die Aufgabe und es kamen ganz unterschiedliche Vorlieben heraus. Von Alex wussten wir, dass er es mag, am Rücken gestreichelt zu werden. Fathy mag das sanfte Anfassen am Fuß. Mike hingegen liebt es, wenn ihm sanft über die Wangen gestrichen wird.

Schwieriger war es für Ola und Deniz. Diese Jungen sprechen nicht oder nur wenig. So versuchten wir uns daran zu erinnern, an welcher Stelle ihres Körpers sie eine Berührung zulassen. Wo würden sie diesen Kontakt genießen?

Jedes Kind wurde nun darum gebeten, die Stelle aufzumalen, mit seinem Namen zu markieren und möglichst noch ein Wort für dieses Gefühl zu finden. Das war schwer! Als wir diese Aufgabe

schließlich gemeinsam geschafft hatten, durfte sich jeder noch einen Partner aussuchen, der die als angenehm beschriebene Stelle streicheln durfte. Dies zeugte von großem Vertrauen. Deshalb war es zunächst auch sehr ruhig in der Klasse. Später zog eine große Freude und Fröhlichkeit ein.

Wir reden nicht oft über unsere Gefühle und Empfindungen, kam es mir im Anschluss an diese Stunde vor. Im Alltag, gerade bei uns in der Schule, wird viel kommentiert. Wir reagieren auf Situationen oder Verhaltensweisen. Wir sollten achtsamer miteinander sein, wo und wann immer es möglich ist. Wir sollten die Kinder ermutigen, über Gefühle, die solche Berührungen bewirken, zu reden. Dazu gehört auch, sie zu ermuntern, in Momenten, wo sie nicht berührt werden möchten, laut und deutlich Nein zu sagen. Wir sollten die Kinder in ihrem Recht bestärken, über den eigenen Körper zu bestimmen.



■ Anke Lüth

IMPRESSUM

„Unterwegs“

Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeberin:

Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:

Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:

Ulrike Menzel, Markus Kutzker, Mario Stein, Anke Lüth, Reinhard Weiß, Nora Küchler, Frank-Michael Würdisch, Gerd Gesche, Martin Kronberg, Andreas Dittkrist, Heike Bůžek, Redaktionskreis „mittendrin“ mit den Bewohner*innen der Samis

Layout: Markus Kutzker

Tel.: 03361/567-198

m.kutzker@samariteranstalten.de

Foto Deckblatt: Markus Kutzker

Foto Rückseite: www.pexels.com

Druck: Druckzuck + Spreadruck GmbH

Papier: Eural EcoPro (100% recycelt)

Spendenkonten:

– Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050
3010 1349 66

BIC: WELADED1LOS

– KD-Bank eG

Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190

1550 1130 11

BIC: GENODED1DKD



Moses Wunsch

Im Glaube sind Berührungen vielfältig. In ganz unterschiedlichen Situationen, in der Gemeinschaft, aber auch allein, erfahren Menschen spirituelle und körperliche Berührung. Darüber spricht Diakonin Nora Küchler.

Berühren und berührt werden. Das ist auch zentraler Teil des christlichen Glaubens. Es sind Texte und Lieder, die die Herzen berühren. Oder der Klang der Orgel und das Rufen der Glocken. Es berührt, wenn Menschen füreinander beten und eine Kerze anzünden.

In der langen Geschichte des Christentums und der noch viel älteren Geschichte des Judentums werden viele Erfahrungen und Geschichten erzählt, in denen Gott Menschen berührt hat.

Gott berührt Menschen

Eine sehr schöne Geschichte ist auch eine besonders alte Geschichte. Mose kennt man vielleicht als kleinen Jungen im Schilfkorb auf dem Nil. Mose ist auch der, der das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit. Und Mose ist auch der, der die 10 Gebote von **Gott** erhalten hat und sie zu dem Volk bringt. Gott hat direkt zu ihm geredet und sehr viel von ihm verlangt.

Irgendwann äußert Mose seinen Wunsch: Er möchte den Gott, von dem er die ganze Zeit dem Volk gegenüber erzählt, mal sehen. Er möchte den kennenlernen, der ihm die Aufträge gibt, die ihn sehr herausfordern.

Doch Gott, der Herr, gewährt es ihm nicht, „denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ (2. Mose 33,20b)

Gott sagt zu Mose, dass er sich auf einen Felsen stellen soll. Dann geht Gott in sei-

Begegnung – Berührung,
ein Aquarell von Nora Kückler (Juli 2021)

ner Herrlichkeit vorüber und hält seine Hand über Mose. Als er an Mose vorbei ist, nimmt er die Hand runter und Mose darf ihm hinterhersehen. Das Angesicht Gottes sieht er aber nicht.

Menschen berühren Gott

Bei Jesus ist das anders. Jesus läßt sich von Menschen berühren. Davon gibt es eine beeindruckende Geschichte von Jesus. Kurz vor seiner Kreuzigung kommt eine Frau, die ganz wertvolles Öl dabei hat. Was macht sie damit?

Es kommt einem Skandal gleich. Erstens darf sie als Frau nicht einfach in die Gesellschaft der Männer, in der **Jesus** sich gerade befindet. Zweitens nimmt sie das teure Öl und „verschwendet“ es, indem sie Jesus damit salbt.

Die Männer sagen: Das Öl hätte sie für viel Geld verkaufen können. Mit dem Geld hätte man Arme unterstützen können. Die Frau erhält viele Vorwürfe. „Wie kann sie nur?“

Jesus mischt sich ein:

„Was bekümmert ihr die Frau? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Dass sie dies Öl auf meinen Leib gegossen hat, hat sie getan, dass sie mich für das Begräbnis vorbereitet.“

Ein paar Tage später stirbt Jesus. Er wird ins Grab gelegt. Und er bekommt keine Salbung mehr. So hat diese Frau einen großen Dienst an ihm getan. Jesus, als Gottes Sohn, braucht auch Berührung.

Menschen berühren Menschen

Auch untereinander berühren sich Gläubige:

Der Friedensgruß ist besonders aus den katholischen Gottesdiensten bekannt, aber auch in evangelischen üblich: Vor dem Abendmahl reicht man sich mit möglichst vielen Menschen die Hände und spricht zu jedem Einzelnen: Friede sei mit dir.

In der Taufe berührt der Pfarrer oder die Pfarrerin die Stirn des Täuflings mit Wasser und zeichnet ein Kreuz. Für eine Taufe sind das Wasser und die Worte von großer Bedeutung. Gleichzeitig sind die Berührung des Taufenden mit der Hand an der Stirn und die Berührung des **Heiligen Geistes** in dem Täufling und der Tauffamilie zentral.

Beim Abendmahl wenn ein Kreis gebildet wird, nehmen sich alle an die Hände: So erfahren wir, dass wir alle zu dem Leib und zu Gemeinde Christi gehören – eine Gemeinschaft.

Beim Segnen wird die Hand auf den Kopf gelegt oder ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet.

Das Besondere bei den zwischenmenschlichen Berührungen ist, dass dann Gott dazu kommt. Er wirkt durch den Segnenden, er wirkt durch den Taufenden, er ist mitten unter uns im Abendmahl.

So wie Gott schützend die Hand über Mose gehalten hat, so hält er sie auch über jeden Einzelnen von uns.

Mögen Sie diesen Segen spüren und sich immer wieder im Herzen von Gott berühren lassen!

Herzliche Grüße

Diakonin Nora Kückler
Pastorale Dienste



VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus:

Udo Zapke (77)
am 29. März 2021

Edith Schulz (88)
am 03. Mai 2021

Margarete Nifke (91)
am 14. Juli 2021

Werner Seidel (86)
am 17. Juli 2021

Martha Barkow (99)
am 31. Juli 2021

aus dem Erwachsenen-Wohnbereich:

Ilona Ebel (62)
am 17. März 2021

Johannes Burmeister (84)
am 10. Mai 2021

Kinder brauchen Körperkontakt, denn Berührung macht glücklich

Tracy Mwangi besucht die Korczak-Schule. Sie möchte Sozialassistentin werden und kommt in diesem Sommer in das zweite Ausbildungsjahr. Frau Mwangi ist Mutter eines kleinen Kindes und hat nachgeforscht, was Berührungen für Menschen bedeuten.

Der „Erfinder“ des Kindergartens Friedrich Fröbel (1782-1852) war davon überzeugt, dass ein Kind Dinge begreifen kann, wenn es Dinge sinnlich greifen und anfassen kann. Das heißt: das Verstehen und das sinnliche Berühren stehen in einem engen Zusammenhang. Wenn ein Kind etwas verstehen will, dann muss das Verstehende mit allen Sinnen erfahrbar sein. Das innere Berührtsein und die äußere körperliche Berührung sind zwei Seiten der gleichen Münze.

Was versteht man eigentlich unter Berührung? Berührung steht für: Körperkontakt durch Lebewesen. Zuerst sollten wir versuchen zu verstehen, welche Auswirkungen der Körperkontakt oder die Berührung auf uns Menschen hat. Der Körperkontakt bewirkt, dass wir ruhiger atmen. Er senkt den Herzschlag und den Blutdruck.

Wieso ist die Fähigkeit, Berührung zu spüren, für uns Menschen fast so wichtig wie die Luft zum Atmen? Unter der Haut stecken etwa zwanzig Millionen Sinneszellen. Sie sind unsere „Berührungsmelder“.

Die Wissenschaftler*innen haben vieles über die erstaunlichen Wirkungen von Berührungen in zahlreichen Studien nachgewiesen. Berührungen bringen unser Gehirn auf Hochtouren. Tief im Zentrum des Hirns wird das Glückshormon Oxytocin ausgeschüttet. Dies bewirkt, dass wir ruhig atmen, dass der Blutdruck und die Frequenz des Herzschlags sinken, sodass wir uns entspannen.

Oxytocin schützt uns vor Krankheiten, lindert Schmerzen und sorgt für Liebe und Vertrauen zwischen Menschen. Berührungen fördern bei Kindern ihr Selbstbewusstsein, eine gute Beziehung zu den

Eltern oder zu anderen Menschen. Berührungen führen zum Abbau von Stress und lindern Depressionen.

Ab der achten Schwangerschaftswoche kann ein Embryo Berührungen spüren.

Ab der achten Schwangerschaftswoche kann ein Embryo Berührungen spüren. Das heißt: Säuglinge können ohne Berührung nicht überleben. Und nicht nur die Säuglinge, sondern auch viele Tiere werden ohne Berührungen nicht leben. Berührungen beeinflussen die Entwicklung der Kinder. Das Bedürfnis nach Körperkontakt ist dabei natürlich individuell unterschiedlich.

Menschen die selten berührt werden, werden eher krank, ängstlich und sind erwießenermaßen öfter unglücklich.

Was bedeutet dies für Kinder in Pandemiezeiten? Vor dem Jahr 2020 konnten wir uns nicht vorstellen, wie es wäre im Lockdown zu sein. Mit anderen Worten gesagt: in den letzten Monaten war es uns verboten, uns mit Verwandten oder

mit Freunden zu treffen oder zum Beispiel auf Konzerte zu gehen. Dabei waren die Bedürfnisse der Kinder und Teens die, die am meisten vergessen wurden. Da alle Schulen geschlossen und sogar die Spielplätze nicht mehr sicher waren und abgesperrt wurden.

Wäre es falsch, wenn ich sage, dass Kinder und Jugendliche die Hauptverlierer während der Corona-Pandemie waren? Für die Sicherheit anderer, erwachsener Menschen wurden sie in ihren Häusern eingesperrt. Für die Kinder waren es Monate, die sich wirklich wie Jahre anfühlten. Den Kindern fehlten die

direkten sozialen Kontakte und Berührungen – zu anderen Menschen in besonderer Weise. Sie waren in ihren Kommunikationsmöglichkeiten beeinträchtigt.

Egal in welchem Alter, Corona hat viele Menschen stark beeinflusst. Die Menschen sind voneinander distanziert worden. Es fehlten die Möglichkeiten, sich zu treffen und sich zu berühren. Ich habe Sorgen, dass dies negative Auswirkungen auf das Miteinander haben kann.

Die Bedeutung von Berührungen unter Menschen wird, meiner Meinung nach, noch sehr unterschätzt.

■ Tracy Mwangi



Foto: Tracy Mwangi

Guten Tag, ich bin Katja!

Es brauchte viele Jahre, viele Zweifel und viel Mut, diesen Satz zu sagen. Diesen ganz normalen, selbstverständlichen Satz, der allen Menschen sagen soll: „Ich bin Katja und ich will, dass ihr mich so nehmt, wie ich endlich sein darf“. Heute will sie stolz und selbstbewusst von diesem langen Weg erzählen.

Ich treffe Katja bei Aufwind in der Fürstenwalder Domgasse. Sie hat ihre Bezugsbetreuerin Julia Heyne mitgebracht. Zu ihr hat Katja großes Vertrauen. Frau Heyne hat Katja auf ihrem Weg bis hierher begleitet und wird es auch tun, bei dem, was da noch kommen soll. Ich duze Katja. Wir kennen uns seit 20 Jahren.

Dass wir uns heute unterhalten, hast du dir sehr gewünscht und deshalb ist es schön, dass wir uns treffen. Warum ist es dir wichtig, für die „Unterwegs“ von deinem Leben zu erzählen?

Schon als Kind wollte ich eine „kleine Dame“ sein. Aber das wollte meine Mutter nicht. Sie sagte mal, das wäre ihr vor Nachbarn und Bekannten peinlich. Ich habe dann nur heimlich in der Wohnung versucht, mich wie ein Mädchen zu fühlen, habe aber immer alles in mich hineingefressen. Das ging ewig so weiter.

Aber jetzt will ich mich endlich zu meinem Leben als Frau bekennen. Ich habe mich zu lange versteckt und mich im falschen Körper gefühlt. Seit letztem Jahr stehe ich nun ganz offen dazu. In dem Jahr wurde Julia meine Bezugsbetreuerin bei Aufwind. Wir haben viel gesprochen. Sie versteht mich und hilft mir. Nun bin ich mutig genug, Katja zu sein und will erzählen, wie ich mit meinem neuen Leben klarkomme.

Warum hast du dich für den Namen Katja entschieden?

Dazu gibt es keine besondere Geschichte, ich kenne auch keine andere Katja per-

Foto: Aufwind GmbH



Katja will sich zu ihrem Leben als Frau bekennen.

sönlich. Der Name klingt schön, er gefällt mir. Ich finde, er passt zu mir.

Du bist jetzt 56 Jahre, lebst in deiner eigenen Wohnung, arbeitest in der Küche in den Samariteranstalten und davor lange Zeit in der Garten- und Landschaftsgruppe. Viele Menschen kennen dich und immer warst du für sie der Jürgen Illig, der Freund, der gute Bekannte, Kollege, Nachbar. Wie haben sie auf deine Veränderungen reagiert, auf deinen Wunsch, jetzt Katja zu sein und auch so angesprochen zu werden?

Zu Hause habe ich mir die Nägel lackiert, Frauenbekleidung angezogen und trage einen BH mit Silikonbrüsten. So habe ich mich eine ganze Zeit nur in der Wohnung bewegt, auch auf dem Balkon. Bis ich mich getraut habe, den Müll rauszubringen, ohne mich extra wieder

umzuziehen. Julia hat mir Mut dazu gemacht. Meine Nachbarin hat mich zuerst nicht ernst genommen, meinte, ich sei ja lustig verkleidet. Dann haben wir uns ein paar Mal unterhalten und sie hat ihre Meinung geändert. Heute haben wir ein besseres Verhältnis als jemals zuvor.

Auf Arbeit in der Küche trage ich inzwischen Frauenoberteile wie Blusen und Tops und natürlich auch den BH. Das gehört nun mal dazu. Ich rede mit meinen Kollegen auch darüber, warum ich so aussehe.

Wenn einer meine Silikonbrüste anfassen will, sage ich Stopp, weil ich das nicht will. Ich sage dann, dass ich ja auch nicht einfach die Männer anfasse. Meine Kollegen sprechen mich inzwischen mit Katja an und respektieren mich. Auf den Namen Jürgen reagiere ich nicht mehr.

Katja lässt sich beim Schminken von Ihrer Bezugsbetreuerin beraten.

„So glücklich wie jetzt bin ich noch nie gewesen.“

Andere Meinungen sind mir eigentlich egal. Wer mich nicht verstehen kann, versteht mich eben nicht. Wichtig ist mir, dass meine Schwester und meine beiden Brüder hinter mir stehen. Das gibt mir wirklich Kraft.

Wie hat sich dein Alltag verändert?

So glücklich wie jetzt bin ich noch nie gewesen. Andere sagen zu mir, ich bin jetzt viel ruhiger und ausgeglichener.

Wenn ich mit Julia shoppen gehe, berät sie mich, welche Schminke, Parfüms, Frauendüfte und welchen Nagellack ich mal ausprobieren kann. Wir kaufen auch gemeinsam Kleider, Leggings und Strumpfhosen. Meine Haare sind jetzt blond und ich lasse sie lang wachsen. Zu Haus hilft mir Julia, mich richtig zu schminken und gibt mir Tipps, welches Outfit und welche Farben zu mir passen.

Ich habe ja darauf bestanden, dass in der „Unterwegs“ Fotos von mir zu sehen sind. Sie sollen zeigen: Ich fühle mich wohl, es geht mir gut!

Ich habe auch erkannt, dass mir einige Freundschaften, die ich als Jürgen hatte, jetzt nicht mehr guttun. Diese Freundschaften habe ich beendet, da war auch viel Alkohol im Spiel. Das will ich nicht mehr. Und ich habe als Katja nun neue Freundschaften geschlossen. Die sind mir wichtig.

Nun hast du dir neue Ziele gesetzt. Welche sind das?

Ich bin jetzt bereit, auch in der Öffentlichkeit komplett als Frau erkannt zu werden. In der Stadt bin ich zurzeit zwar mit Frauenoberbekleidung unterwegs, aber noch nicht mit Nagellack, Kleidern, Damenschuhen und einer hübschen Perücke. Wann das soweit ist, entscheide ich selbst, da redet mir niemand rein.

Ich habe schon mit Julia darüber gesprochen, was alles passieren könnte, wenn ich als Frau unterwegs bin und wie ich mich dann richtig verhalte. Bestimmt gucken einige Leute komisch oder machen doofe Bemerkungen. Aber ich

bin inzwischen stark genug, ich schaffe das und komme damit klar.

Du weißt inzwischen, dass einige Dinge nicht möglich sein werden, von denen du gehofft hast, dass sie Teil deines Lebens als Katja sind. Magst du darüber erzählen?

Leider darf ich meinen Namen im Personalausweis nicht ändern. Da wird immer Jürgen stehen. Das ärgert mich ein bisschen. Mein Arzt hat mir erklärt, dass er es ablehnt, mir Hormonspritzen für eine Geschlechtsumwandlung zu geben. Dafür bin ich zu alt und es gibt auch andere medizinische Gründe dagegen. Wenn ich jünger wäre, wäre das wohl möglich gewesen. Aber jetzt nicht mehr. Das muss ich verstehen und dann ist das eben so. Aber das ändert nichts: Ich bin nicht mehr Jürgen. Ich bin Katja und eine Frau! Und das soll so bleiben. Ich habe endlich zu mir gefunden. Und das wünsche ich anderen Menschen auch: sein zu dürfen wie sie sein möchten.

Liebe Katja, danke für deinen Mut und deine Ehrlichkeit. Ich hoffe, dass einige Leserinnen und Leser von deiner Geschichte „berührt werden“, denn darum geht es in vielen Artikeln in dieser „Unterwegs“. Ich wünsche dir alles Gute und immer Menschen an deiner Seite, die dich noch stärker machen.

■ Andreas Dittkrist



Foto: Aufwind gGmbH



Foto: Aufwind gGmbH

INFOS ZU AUFWIND

Die Aufwind gGmbH ist eine Initiative der Samariteranstalten und der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V.

Aufwind bietet Leistungen im Bereich „Wohnen mit Assistenz“ an. Unsere Teilhabeleistungen bieten wir Menschen mit Behinderung an. Speziell richten sie sich an erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung, auch in Verbindung mit psychischer Erkrankung und Suchterkrankung. Klienten werden in ihrer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im persönlichen Wohn- und Lebensumfeld unterstützt. Aktuell begleiten 25 Mitarbeitende im Rahmen der Eingliederungshilfe und acht Ehrenamtliche im Rahmen der Zusätzlichen Betreuungsleistungen 150 Klienten an den zwei Standorten Fürstenwalde und Frankfurt.

Geschäftsführung:
Kai Stähler und Diane Krüger

Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 - 55 56 729
Mobil: 0170 - 57 27 162
d.krueger@aufwind-assistenz.de
www.aufwind-assistenz.de

Katja auf dem Balkon ihrer Wohnung

“Das gemeinsame Leben war schön”

Unterwegs mit Reinhard Weiß,
Leiter des Katharina von Bora-Hauses. Unsere
Theologische Vorständin Ulrike Menzel sprach mit ihm.

UM: Lieber Herr Weiß, vielen Dank, dass Sie für dieses Gespräch zur Verfügung stehen. Das ist unsere letzte Gelegenheit, Sie vor Ihrem Ruhestand zum 30. September 2021 für die „Unterwegs“ zu interviewen. In Ihren 42 Dienstjahren hat Sie bestimmt so manches berührt.

RW: Mich berührt, wenn Bewohnerinnen und Bewohner durch empathische, aufmerksame, sensible und freundliche Mitarbeitende wieder Freude am Leben finden und sie ihre Lebenssituation akzeptieren können. Mich berührt jedes Mal, wenn ein Mensch in Frieden sterben kann. Beglückend war mitzuerleben, wenn vor dem Tod ein Familienkonflikt geklärt werden konnte und Versöhnung möglich wurde. Ich war immer dankbar, wenn es gelang, jemanden in seiner eingeschränkten Mobilität zu aktivieren.

UM: Wie kamen Sie in die Samariteranstalten?

RW: Auf der Suche nach einer beruflichen Aufgabe im sozialen Bereich ging ich 1979 gemeinsam mit anderen aus meinem Freundeskreis an das Seminar für Psychiatriediakonie der Samariteranstalten, den Vorläufer der Korczak-Schule. Die großartige Ausbildung zog viele aus dem ganzen Land an. Alle waren hochmotiviert, die Welt zu verändern. Wir wollten etwas für die Menschen tun, speziell für Menschen mit Behinderungen, um die sich der DDR-Staat nicht gut kümmerte. Nach der Ausbildung arbeitete ich im Lasius-Haus. An dieser Stelle steht heute das Haus Joseph. Dort wohnten etwa 30 Männer mit geistigen Einschränkungen.

UM: Sie wechselten in die Altenpflege, für die Ihr Herz schlägt. Wie kam es dazu?

RW: 1985 wurde ich gefragt, ob ich die Leitung des Marienheimes übernehmen wollte, das damals eine Altenhilfe-Einrichtung war. Der Wechsel fiel mir zunächst schwer, weil ich sehr gerne im Lasius-Haus gearbeitet habe und die Arbeit für alte Menschen nicht meiner ursprünglichen Motivation entsprach.

UM: Wie gut, dass Sie auf diese Weise die Altenhilfe für sich entdeckt haben. Sie wollten die Welt verändern und hatten im Marienheim viel zu tun.

RW: Ja, die Bedingungen waren noch schlechter als die für Menschen mit Behinderungen. In den Samariteranstalten waren bereits eine Menge Veränderungen in Richtung Standards für Selbstbestimmung und Teilhabe im Gang. Auch baulich wurde viel getan. Ein Jahr nach meinem Dienstantritt wurde dann auch im Marienheim gebaut, zum Beispiel Waschbecken in die Bewohnerzimmer. Bis dahin wurde das Wasser in einem riesigen alten Wasserkessel im Keller erhitzt und in Eimern in die Zimmer getragen. Außerdem wurde der Fahrstuhl gebaut und vieles andere verändert. Die Bewohnerinnen und Bewohner mussten nun nicht mehr die Treppe heruntertragen werden, wenn sie am Leben draußen teilhaben wollten. „Einer trage den andern als Last“ hatten wir davor das Bibelwort augenzwinkernd umformuliert.

UM: Ihre Familie hat Ihren Dienst immer mitgetragen. Dafür sind wir dankbar und staunen, was für Sie und Ihre Familie mit manchen anderen in den Samariteranstalten damals selbstverständlich war. Sie und Ihre Familie lebten mit denen, die Ihnen anvertraut waren, rund um die Uhr.

RW: Anfangs im Marienheim hatte der Heimleiter, der dort wohnte, von 18.00 Uhr bis 5.00 Uhr am anderen Morgen sieben Tage die Woche Bereitschaft. Die Mitarbeitenden hatten um 18.00 Uhr Feierabend. Später wurden die Dienstzeiten verändert. Aber das gemeinsame Leben



Foto: Markus Kutzker

“Nach 1990 war vieles möglich, von dem wir bis dahin nur träumen konnten.”

war auch schön. Wir waren zusammen mit den 36 Bewohnerinnen und Bewohnern und den Mitarbeitenden eine große Familie. Wir haben Feste gefeiert und Ausflüge gemacht. Nach 1990 war vieles möglich, von dem wir bis dahin nur träumen konnten. Der Personalschlüssel wurde besser. Wir hatten Autos und Hilfsmittel wie z.B. Rollstühle. Wir machten Urlaub an der Ostsee, in Hamburg und anderswo. Die Pflegedokumentation begann, alles noch handschriftlich. Ich war froh, dass sich für alle Einrichtungen Pflegestandards entwickelten und diese auch kontrolliert wurden.

UM: Im November 1997 zogen die Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Marienheim und dem Lutherhaus ins neugebaute Katharina von Bora-Haus. Für uns heute unvorstellbar wurden Sie vom Wohnbereichsleiter zum Pflegehelfer, weil Ihre Ausbildung für die Altenpflege nicht anerkannt wurde. Dabei blieb es zum Glück nicht lange. Denn Sie qualifizierten sich zum Altenpfleger und zur Fachkraft für gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung und wurden 2013 Leiter des Katharina von Bora-Hauses.

RW: Die Arbeit mit Menschen mit einer demenziellen Erkrankung wurde mein Hauptanliegen. Für sie ist es besonders schwer, sich in einem so großen Haus wie unserem zurechtzufinden. Sie brauchen kleine Strukturen mit übersichtlichen Abläufen und Mitarbeitende, die nur für sie da sind. Deswegen war ich froh, dass das Katharina von Bora-Haus von 2002 bis 2005 am Bundesprogramm zur Integration von Menschen mit Demenz in stationären Pflegeeinrichtungen teilnahm und dafür drei zusätzliche Stellen gefördert bekam. Die damals gewonnenen Erkenntnisse setzen wir bis heute in Wohngruppen für Menschen mit Demenz um.

UM: Wenn ich mit Ihnen rede, beeindruckt mich immer, wie Sie von den Menschen sprechen, die Ihnen anvertraut sind. Was ist Ihnen besonders wichtig?

RW: Jeder Mensch ist individuell und hat unterschiedliche Bedürfnisse. Die Menschen mit Demenz können sie oft nicht mehr selbst mitteilen. Deswegen kommt es darauf an, ihre Bedürfnisse zu verstehen und die Wünsche zu erspüren. Die Theorie von Tom Kitwood ist dazu sehr hilfreich. Sie beschreibt die Grundbedürfnisse von Menschen mit Demenz und wie man am besten damit umgeht. Ich freue mich, dass ich im Katharina von Bora-Haus Mitarbeitende gefunden haben, die mit mir gemeinsam diesen alternativen Umgang leben und Tag für Tag einfühlsam und aufmerksam versuchen, den uns anvertrauten Menschen möglichst viel Selbstbestimmung zu ermöglichen. Wichtig ist zum Beispiel, bei herausforderndem Verhalten zu überlegen, warum er oder sie so handelt. Dafür muss man offen bleiben, darf nicht festgelegt sein und die Antworten schon vorher kennen. Auch bei Konflikten unter Mitarbeitenden versuche ich, alle Seiten zu hören und nach den Ursachen des Konfliktes zu fragen, die oft tiefer liegen als äußerlich wahrnehmbar ist.

UM: So werden Sie von allen geschätzt. Deswegen fällt der Abschied von Ihnen schwer. Aber wir freuen uns sehr, dass wir mit Jeanette Labs aus Fürstenwalde eine Nachfolgerin gefunden haben, der es wie Ihnen um die Menschen geht. Was wünschen Sie dem Katharina von Bora-Haus in Zukunft?

RW: Das Katharina von Bora-Haus möge ein wichtiger Teil der Samariteranstalten bleiben und mögen neue Angebote für älter werdende Menschen hinzukommen. Ziel sollte bleiben, dass die Bewohnerinnen und Bewohner selbstbestimmt und zufrieden bei uns leben und die Mitarbeitenden sehr gute Arbeitsbedingungen haben. Dazu haben

die Samariteranstalten als gemeinnützige Einrichtung die besten Voraussetzungen. Müsste eine Rendite erwirtschaftet werden, ginge das auf Kosten der Menschen.

UM: Worauf freuen Sie sich im Ruhestand?

RW (lacht): Ich werde dann hoffentlich nicht mehr von doppelten Wasserrohrbrüchen und Hausbränden träumen. Ich freue mich darauf, mehr Zeit für meine große Familie und mehr Zeit zum Reisen und Lesen zu haben. Und ich bin gespannt, was das Leben noch für Überraschungen bereithält.

UM: Herzlichen Dank für die berührenden Einblicke in Ihr bewegtes Dienstleben und Ihre Wünsche für die Zukunft, lieber Herr Weiß. Wir werden Sie vermissen und danken Ihnen für Ihren bemerkenswerten Einsatz. Gott schütze und segne Sie auf Ihren weiteren Wegen.

RW: Ganz herzlichen Dank auch allen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Katharina von Bora-Hauses, den Bewohnerinnen und Bewohnern und ihren Angehörigen.



Foto: Markus Kutzker

Jeannette Labs tritt die Nachfolge von Reinhard Weiß an. Den Übergang gestalten beide gemeinsam. Ende September geht Herr Weiß dann in den Ruhestand.

Die Redaktion wünscht allen Bewohner*innen,
Mitarbeitenden, Freunden und Partnern der Samariteranstalten
eine farbenfrohe Herbstzeit. Das Leben ist bunt.
Lassen Sie sich davon berühren.

**„Die Sonne berührt die Welt
und die Natur.“**

Phillipp Graf

